

Die Polizei als Feind

ACAB: All Cops Are Bastards!

Wenn ich ehrlich bin, dann habe ich mich jahrelang mit diesem Thema nicht auseinandergesetzt, schon gar nicht mit der Bezeichnung *ACAB*. Ich nahm die Abkürzung lange nicht zur Kenntnis und hatte auch keine Affinität dazu. Erst seit einigen Jahren schenke ich diesem Thema vermehrt Aufmerksamkeit. Man sieht die respektlose Bezeichnung *ACAB* auf Arme tätowiert, sie steht auf T-Shirts und sie ist auf Fassaden gesprüht. Was veranlasst einen Menschen dazu, so etwas zu machen?

Die Polizeihasser sind nicht nur politisch links- oder rechtsextrem. Das zeigt exemplarisch ein Fall bei der *Bachelorausgabe* 2018 auf dem TV-Sender *3plus*. Dem aufmerksamen Betrachter fiel auf, dass die Kandidatin *Mia* die Zahl 1312 (1=A, 3=C, 1=A, 2=B) auf den Hals tätowiert hatte. Die Verhaftung ihrer Mutter war, als Mia klein war, ein traumatisches Ereignis, das sie bis heute belastet.

Oder anderes Beispiel: Auf einer Demonstration zelebriert ein Clown den vierstelligen Zahlencode als eine Art Puffer.

Oder Personen, welche die Hardcorevariante wählen und sich den Code direkt auf den Körper tätowieren lassen. Man findet die Buchstaben auf riesigen Transparenten in Fußballstadien, als Aufkleber oder auf Fassaden gesprüht.

Diese Abkürzung und ihre Bedeutung wird von der breiten Öffentlichkeit überhaupt nicht richtig wahrgenommen. Sie tauchte erstmals in den 1970er- und 1980er-Jahren in Großbritannien in der Jugendsubkultur auf. Damals wurden öffentliche Gebäude damit besprüht. Das Schlagwort *All Cops Are Bastards* wurde in den 1980er-Jahren erstmals von der britischen *Oi!-Band*, *The 4-Skins* in einem Songtext verwendet. Das Lied beschäftigte sich thematisch mit der Wut und der Abneigung gegenüber der Polizei. Die Kultband galt in einschlägigen Kreisen als Erfinder des Akronyms. Die Punkrockband *Slime* verwendete das Buchstabenwort in ihrem gleichnamigen Song. Auch rechtsextreme Bands bedienten sich des Kürzels in Songtexten. Darüber hinaus wird es in der Punkszene, die die Polizei auch hasst, verwendet. Die Vielfalt der Anwendungen ist riesig. Auf einer Seite im Internet entdeckte ich eine Unmenge Abbildungen in verrückten Variationen: Polizisten als Karikaturen aller Gattungen, tätowiert, als Schwein mit einem Prügel im After, mit einem Messer im Kopf oder als Schlag mit einem Prügel auf die Uniformmütze. Fast alle Körperteile werden mit dem Akronym versehen. Erstaunt stellte ich zum Beispiel im Februar 2019 fest, dass beim Online-Anbieter *Amazon* verschiedenfarbige Shirts mit diesem Kürzel erworben werden

können. Die Shirts wurden aber nach Beschwerden wieder aus dem Sortiment genommen. Auf der Webseite *Truerebel* stehen die vier Buchstaben neben der Abkürzung *FCK NZS*, was durch die weggelassenen Vokale »Fuck Nazis« bedeutet. In Deutschland gibt es Autokennzeichen mit dem Buchstabenwort, ferner findet man es auf einschlägigen Plattformen. Die Betreiber und Besitzer verstehen oftmals gar nicht, dass es sich um eine Diskriminierung handelt. Bewusst sind ihnen eher Würfel mit den Zahlen *1312*, die als Schlagring ins Netz gestellt werden.

Mit dem Titel *ACAB* gibt es vom italienischen Regisseur *Stefano Sollma* sogar einen Film aus dem Jahr 2012, in dem es um das kontrovers geführte Thema zu Gewalt und Gegengewalt geht. Der Film nimmt für keine Seite Partei, konstatiert aber Korruption auf beiden Seiten und lässt keinen Raum für Helden.

Ich habe mich wiederholt gefragt, ob eine solche Abkürzung nicht strafbar ist. Im Grunde genommen nicht, denn die bloße Verwendung des Akronyms ist kein Straftatbestand, sie wird erst zur Straftat, wenn ein Polizist damit gezielt beschimpft wird. Das kann dann durchaus ein Strafverfahren zur Folge haben. In der breiten Bevölkerung ist der Begriff eher unbekannt. Das zeigt eine Geschenkaktion der *Freiburger Kantonalbank (Schweiz)* im November 2018. Zur Kontoeröffnung zierte die Abkürzung *ACAB* unter anderem ein Werbe-Portemonnaie. Diese Peinlichkeit wurde erst nach dem Versand bemerkt und das Produkt wurde aus dem Verkauf gezogen.

Im Internet fand ich ein Tattoo mit Großbuchstaben auf einen Hintern gestochen. Das Akronym gibt es auch mit einem Totenkopf kombiniert als Sticker. Spannend ist dabei der Bezug zu Standardgetränken, zum Beispiel bei der Aussage »Acht Cola, Acht Bier«, die häufig mit »8 ColaBier« abgekürzt wird. Seit über zehn Jahren gilt der 13.12. international als nichtamtlicher Feiertag unter den unterschiedlichen *ACAB*-Anhängern. Beispielsweise finden in Griechenland, England, Italien oder Deutschland an diesem Tag alljährlich viele Veranstaltungen statt, wozu auch Demonstrationen oder Fußballspiele gehören. Am 13.12.2014 fand in Gelsenkirchen ein Fußballspiel statt, das von den Ultras und Hooligans der *All-Cops-Are-Bastards*-Gruppierungen zum Feiern und Demonstrieren angekündigt worden war. An diesem Tag spielte der 1. FC Köln gegen Schalke 04. Das Polizeiaufgebot in und um das Stadion war enorm. Zu den befürchteten Ausschreitungen zwischen den beiden Fußballclubs kam es Gott sei Dank allerdings nicht.

Das Buchstabenwort *ACAB* gehört auch im Knast zu den Top 13 der allgemein am liebsten verwendeten Bezeichnungen und Wörter. Die meisten Strafgefangenen sind irgendwo tätowiert. Die Bedeutung der Symbole verrät daher einiges über die Person. Wenn einer noch lange zu sitzen hat, finden wir häufig eine Uhr ohne Zeiger oder das Bild von einem Dolch, der durch den Hals gestoßen ist, was bedeutet, dass sein Träger jemanden in der Haftanstalt umgebracht hat. Sterne auf den Schultern deuten auf eine Karriere als hochrangiger Berufsverbrecher hin. Einige stechen sich die Tattoos selbst, häufig mit sehr primitiven Mitteln. Der *Prisonstyle* erfreut sich auch außerhalb der Haftanstalten steigender Beliebtheit. Unter dem Hashtag *#beautifulcops* fand ich im

Internet als Gegenpol dazu die nette Version: *All Cops Are Beautiful*, die jedoch bei den Polizisten eher unbekannt ist und auch deutlich weniger Follower aufweist.

Frust-Multiplikatoren

Oft wird die innere Einstellung mit Alkohol oder Drogen gedopt und negativ beeinflusst. Die mentale Konstellation gerät in die Schräglage. Folglich braucht es mehrere Bausteine, damit die Lawine ins Rollen kommt. Wir können sie auch Attribute nennen. Einflussfaktoren sind:

- Die eigene aktuelle Stimmung und innere Einstellung
- Die subjektive Wahrnehmung der Situation
- Die äußeren negativen Beeinflussungen, die das Feindbild verstärken.

Interview mit einem Polizeihasser

Person M gehört dem rechtsextremen Segment an. Für ihn stellt die Polizei ein Feindbild dar. Rechtsextremes Gedankengut ist für ihn normal, weswegen er auch Mitglied der NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands) wurde. Jahrelang trug er in der Freizeit ein entsprechendes Outfit mit Stiefeln und Bomberjacke. Ich verabredete mich mit ihm an einem schönen Spätwintertag in Zürich. Er erschien bei nur 6 °C in einem schwarzen T-Shirt, auf dem in weißen Buchstaben »Böse Buben Club« über einem Totenkopffemblem stand. Ich wollte wissen, welche Gründe ihn, einen kräftigen Mann, dazu brachten, die Polizei zu hassen.

Dazu stellte ich M folgende Fragen:

A. Widmer (AW): *Welches Ereignis hat dich geprägt?*

M: Ich wuchs in Deutschland auf und wohnte damals als 19-Jähriger in Niedersachsen. An einem Tag parkte ich mein Auto in der Stadt Goslar in der Nähe einer Parkanlage. Als ich wieder wegfahren wollte, kamen Zivilpolizisten auf mich zu und forderten mich auf, ihnen bis zum Polizeiposten nachzufahren. Dort angekommen, fragte ich nach dem Grund. Die Beamten reagierten genervt und sagten, es sei einfach eine Kontrolle. Basta!, antwortete der eine forsch! Dann riss mir ein Beamter mein Handy aus der Hand und erklärte: »Das brauchst du jetzt nicht.« Ich sagte, ich sei doch kein Schwerverbrecher und habe nichts angestellt und was denn das Ganze soll? Da schubste mich ein Beamter plötzlich, sodass ich die Treppe hinunterstürzte. Ich raffte mich auf und äußerte nachdrücklich meinen Unmut. Daraufhin wurde ich 3 ½ Stunden in eine Zelle gesteckt. Ich hatte keine Chance, einen Anwalt anzurufen, und auch die Rechtsgrundlage wurde mir nicht erklärt. Weil ich dringend aufs WC musste, klopfte ich mehrmals an die Tür und sagte, dass ich auf die Toilette müsste. Doch das wurde einfach ignoriert. Kurz bevor ich in die Hose machte, kam dann ein Kripobeamter und erlöste mich.

Der Beamte wollte wissen, warum ich so viele Schlüssel bei mir hätte. Als Stromer hatte ich diverse Schaltschrankschlüssel am Bund. Mein Handy, das sich in meinen Sachen befand, klingelte. Der Beamte nahm den Anruf selbst entgegen. Meine Eltern waren am Telefon. Sie machten sich Sorgen. Endlich gab man mir das Handy

und den Hosengurt zurück, und ich konnte wieder gehen. Wie sich später herausstellte, handelte es sich um einen Irrtum. Ein Mann in besagtem Park wollte sich mit einem giftigen Getränk das Leben nehmen. Die Polizei verwechselte mich mit ihm, wodurch es zu diesem Verdacht kam. Auf meine schriftliche Beschwerde bekam ich nie eine Antwort.

AW: Haben Sie heute immer noch Hassgefühle?

M: Ja, weil die Polizei immer wieder willkürlich handelt und mich wegen meinem äußeren Erscheinungsbild kontrolliert oder an meines Erachtens falschen Orten Radarkontrollen durchführt, nur um Kasse zu machen.

AW: Welches Shirt tragen sie öfter, das mit den »Böse Buben« oder das mit dem Kürzel »ACAB«?

M: Das Böse-Buben-Club-Shirt, das ich auch heute trage. Ab und zu trage ich auch das ACAB-Shirt. Ich möchte festhalten, dass ich nicht pauschal gegen alle Polizisten bin. Es gibt auch gute Ordnungshüter.

AW: Sie haben verschiedene Tattoos, die ihren Groll gegen den Staat verdeutlichen, oder wie würden Sie das bezeichnen?

M: Es handelt sich um meine Auffassung von Unbeugsamkeit, Gerechtigkeit und Unabhängigkeit.

AW: Was nervt Sie am meisten?

M: Ungerechtigkeit und Bußgeldabzocke. Außerdem das Gefühl vieler Polizisten, dass sie über alles erhaben und etwas Besseres sind. Die Polizei sollte ihrer Rolle als Freund und Helfer gerecht werden und für die Bürger da sein.

Im Verlauf des Gesprächs spüre ich, dass *M* die Ungerechtigkeit auf der Welt zu Herzen geht. Auf der Straße einem Kind spontan über die Straße zu helfen oder einem älteren Menschen Hilfe anzubieten, sei für ihn selbstverständlich. Pädophile und Vergewaltiger würde er in die Wüste schicken. Er ist Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr in seinem Wohnort, einer Zürcher Gemeinde, und neben seinem Hauptberuf als gelernter Elektriker arbeitet er sporadisch bei einem Sicherheitsdienst. *M* ist verheiratet und hat einen kleinen Sohn, ein älterer, unehelicher Sohn lebt in Deutschland.

Treffen mit einem ACAB-Tätowierten

Ich hatte mir im Vorfeld des Treffens lange überlegt, wie ich auf eine solche Person zugehen könnte. Ich nahm dazu nicht die amtlichen Ressourcen zu Hilfe, sondern versuchte es mit Suchbegriffen auf Internetplattformen. Ein riesiger Dschungel voller Bilder und Links kam dabei zum Vorschein. Ich schrieb an verschiedene Tattoo-Studios und fragte, ob sie auch das Kürzel *ACAB* stechen. Die Antworten waren immer dieselben: »Nein, das machen wir nicht!« Schließlich fand ich einen Bericht über ein Tattoo-Studio mit dem Namen *ACAB* in Basel. Der ehemalige Inhaber *Romeo* erklärte sich bereit, mit mir über seine Person zu reden.

So reiste ich an einem Samstagmittag nach Basel, wo ich noch nie zuvor in meinem Leben gewesen war. Ich parkte mein Auto in einem nahegelegenen Parkhaus und machte mich auf den Weg zum Treffpunkt, als sich mir eine junge Dame in den Weg stellte und

mich fragte, ob ich Zeit hätte. »Für Sie nicht!«, erwiderte ich etwas ungehalten. So schritt ich weiter Richtung Webergasse, die laut Handynavigation nicht mehr weit sein konnte, als mich eine zweite Prostituierte anquatschte. »Kein Interesse und keine Zeit!«, gab ich schroff zurück. Schließlich fand ich pünktlich den vereinbarten Treffpunkt. Ehrlich gesagt, wusste ich nicht, dass das Restaurant, in dem wir uns verabredet hatten, im Kleinbasler Rotlichtmilieu liegt. *Romeo* saß bereits in der vorfasnachtlich dekorierten Kneipe am Stammtisch. Am Tisch saß auch ein gelernter Eisenleger, ein skurriler, volltätowierter, aber sehr gesprächiger Typ. *Romeo* reichte mir seine kräftige Hand und begrüßte mich freundlich. Er zeigte mir sein Tattoo mit den Buchstaben *ACAB* auf der linken Hand, das auf die vier Finger verteilt, gut lesbar war.

Romeo betrieb von 2014 bis 2018 nur 50 Meter vom Restaurant entfernt ein Tattoo-Studio, bei dem mit großen Buchstaben *ACAB* auf dem Schaufenster stand. Diesen Schriftzug passte er später bewusst an. Die bunte Version hieß ausgeschrieben »All Colors Are Beautiful«. Wer nun annimmt, *Romeo* hätte nur einschlägige Kunden gehabt, der irrt sich. Es seien nur zwei bis drei gewesen, die solche Wünsche hatten, erzählt er schmunzelnd. Seine Tattoo-Kunst zelebriert er in schönen Schriftzügen und feinen Zeichnungen aller Art, was die Kunden halt so wünschen. Lange habe er auf den Laden gespart, um sich seinen Traum erfüllen zu können. Nach einem Wasserschaden konnte er die Renovierung nicht mehr finanzieren, und so musste er den Laden schließen.

Der Laden lief recht gut. Aber es gab immer wieder Ereignisse, die für Unruhe sorgten. So wurden seine Schaufensterscheiben und die des benachbarten Ladens mehrmals eingeschlagen. Die Polizei ermittelte gegen *Unbekannt*. In einem anderen Fall berichteten die Medien über eine Schießerei in der Webergasse. Was war geschehen? Offenbar sollte eine Aussprache stattfinden. Die Situation eskalierte. Drei Männer griffen den Besitzer des Tattoo-Studios an, wobei sie einen Holzstock einsetzten. Am Boden liegend versuchte *Romeo*, sie mit Pfefferspray abzuwehren. Daraufhin verließen die Täter den Laden, kamen aber kurze Zeit später zurück. In der Zwischenzeit hatte *Romeo* seine Schrotflinte geholt, die er mit Gummischrot geladen hatte. Er schoss einem der Angreifer auf der Straße in den Rücken. Der Verletzte wurde ins Spital gebracht. Die Polizei stürmte mit gezogenen Waffen den Laden und verhaftete *Romeo* sowie die Angreifer. Nach der Untersuchungshaft kamen alle Beteiligten wieder frei.

Romeo wuchs ab dem siebten Lebensjahr in einem Heim auf, wie er nachdenklich erzählte. Auch sein einziger Bruder war in einem Heim, allerdings an einem anderen Ort. Die Mutter stufte ihn als unerziehbar ein und steckte ihn darum ins Heim. Den Kontakt zu ihm hat sie abgebrochen. *Romeo* wurde ein »schwerer Junge«, der sich nicht immer an die Gesetze hielt. Mit 15 Jahren verließ er das Heim und lebte auf der Gasse in der Schweiz. Er gehörte allerdings zu keiner speziellen Gruppierung und fühlte sich auch zu keiner hingezogen. Damals »hani halt gmischlet und gschlegeret« (Damals habe ich halt Drogen weiterverkauft und mich an Schlägereien beteiligt), bemerkte er.